



Königskerze.

Königskerze auf der Heide
Geht in blaugrüner Seide,
Recht die Arme zum Himmel auf,
Trägt einen Leuchter mit Lichtern darauf.

In der Nacht, in der Sommernacht,
Leuchtet hell ihrer Kerzen Pracht,
Dann halten in dem goldenen Schein
Die Elfen ihren Ringelstein.
Wer hat's gesehen?

Zwei Wandersleute
Berichten darüber hoch erfreut,
Ein Hüter und eine Heile;
Die kamen spät des Nachts daher,
Sahen den Tanz und konnten sehr
Und hielten sich mausehrentle.

Zum Tanz.

Alle Wiesen sind grün,
Und die Blumen, sie blühen,
Und die Vögel zwitschern und
Singun.

In dem schattigen Baum
Ist der duftende Baum
Licht uns hüpfen, tanzen, springen!
Und wir schließen den Kranz
An dem fröhlichen Tanz,
Und die Hände zusammen wir
schlingen.

Unter frohem Gelumm
Dreht der Kreis sich herum —
O welch lustiges Schweben und
Schwingen!

Und die Vögel all
Mit dem lieblichen Schall
Rustlosen zu unseren Tänzchen.
Und wir bleiben vereint,
Bis die Sonn' nicht mehr scheint,
Bis die Sterne am Himmel er-
glänzen.

Der beste Wunsch.

Lieb Gretchen hat gar lange Zeit
Auf dem Krankenbette gelegen;
Nun beginnt schon die alte Fröhlichkeit
Und der alte Appetit sich zu regen;
Doch sind die Glieder noch ganz ermattet,
Denn wurde das Kufsthen nicht gestattet.

Lieb Mütterlein hat traulich gewacht
An ihres Lieblings Lager,
Hat ihn behütet Tag und Nacht,
Ist selbst ganz blaß und mager;
Doch fröhlich bringt sie zum Kinde hinein
Seht Braten und Früchte und süßeren Wein.

Und Gretchen macht sich auch gleich daran,
Mit frohem Eifer zu essen;
Da sieht sie die treue Pflegerin an,
Und gleich war das andre vergessen;
Sie spricht, die Augen ganz tränenvoll:
„Ach, müßt ich doch, wie ich dir danken soll!
Ich wünschte so sehr, du würdest nun krank
Und müßtest recht lange liegen.
Du süße Mutter, wie wolle ich zum Dank
Dich wahren, bedienen und pflegen!
Doch ach, wie blaß sind die Wangen und Mund —
Rein, süße Mutter, bleib lieber gesund!“

Knäblein und Wind.

Das Knäblein sprach der Iose Wind:
Komm, spiel mit mir, du liebes Kind!
Das Knäblein lief dem Winde nach;
Doch endlich ward es müd und sprach:
„Ach, lieber Wind, ich plag mich sehr,
Nun sehr ich um, ich mag nicht mehr —
Da hat der Wind in großer Eile
Voll Horn des Knäbleins Gut gefast
Und rief ihm zu: den nehm ich dir,
Weil du nicht spielen willst mit mir!
Der Gut flog mit dem Wind davon,
Das arme Knäblein weinte schon;

Da saß der Rosenstrauch im Land
Mit einem Dorn den Gut am
Wand,
Und hielt ihn, bis der Knabe kam
Und in den Arm das Gütlein
nahm.
Nun fuhr der Wind dem Kleinen
gar
Voll Horn ins blonde Lockenhaar.
Das Knäblein aber lacht und
spricht:
„Du nimmst mir meine Locken
nicht!“
„Warum nicht?“ schrie der böse
Wind.
„Et, weil sie angewachsen sind!“

Storchs Zukunft.

Sieh, sieh, sieh!
Der Storch ist wieder hier!
Was macht er denn dort oben?
Er schaut sich sein altes Nest
Und setzt sich für den Sommer
fest!

Der Storch, der ist zu loben!
Dem Männlein wird zu lang die
Zeit;
Die Wohnung ist ihm viel zu weit,
Du sollst sie mit ihm teilen.

Storch, horch, horch!
Wie klappert jetzt der Storch,
Was heißt bei ihm gesungen.
Die beiden sitzen warm und fest,
Recht ist für sie zu groß das Nest,
Wald kommen auch die Jungen!

„Durch leichte Erregbarkeit,
Ernüdung, Schreckbarkeit, Schlaf-
losigkeit, auch Unlust zur Arbeit —
Der kleine Hans (unterbrechend):
„Ach, Onkel Doktor, ich glaube,
dann leide ich auch an Nervenschwä-
che — ich habe auch oft keine Lust
zur Arbeit.“
— Heiliger Geist. Mein
mein Schatz, wenn du auch die Re-
che studierst, so hast du darum in
der Ehe noch lange nicht recht.“

Das unvorsichtige Wasserhuhn.

Eine wilde Taube hatte ihr Nest
auf einem hohen Baume und brütete
dieselbst ihre Eier aus. Sobald
die Jungen aber flügge waren, kam
jedemal ein Fuchs und drohte ihr,
er werde hinaufkommen und sie mit
den Jungen aufessen, wenn sie ihm
dieselben nicht gutwillig gäbe.
So brachte er sie zuletzt immer da-
hin, daß sie ihm ihre Jungen herab-
warf, damit sie nur selbst sicher sein
könnte.

Einst sah sie auf ihrem Neste und
brütete traurig auf ihren Eiern.
Da kam ein Wasserhuhn, welches
im nahen Schilf am Ufer eines
Teiches sein Nest hatte und sich von
dem Samen der Wasserpflanzen und
allerlei Gewirrn nährte. Dieses
fragte die Taube, warum sie so
traurig wäre, da sie ja keinen Man-
gel hätte und in Frieden auf ihrem
Neste saße. „Ach“, antwortete die
Taube, „wie sollte ich mich wohl
meines Lebens freuen können! So-
bald ich meine Jungen ausgebrütet
habe, kommt ja immer der Fuchs
und droht mir, bis ich sie ihm in
meiner Angst hinabwerfe.“ Da
sprach das Wasserhuhn: „Kannst du
den betrügerischen Fuchs noch nicht
Rath ihn nur drohen, soviel er will,
und behalte deine Jungen! Denn
er kann ja doch nicht auf deinem
hohen Baum zu deinem Neste ge-
langen. Laß dich nur nicht von ihm
schrecken!“

Das merkte sich die Taube, und
als der Fuchs kam und ihr wieder
ihre Jungen abdröhen wollte, sagte
sie ganz gelassen: „Ja, ja, wenn du
Zust hält, nicht mit meinen Jungen
zu freffen, so komm nur herauf! Du
bist ja so geschickt im Klettern!“
„Wer hat dir das gesagt?“ rief der
Fuchs; denn er hatte gleich gemerkt,
daß die Taube sich nicht selbst be-
ratene habe. Die Arglose antwortete:
„Das Wasserhuhn, welches dort im
Schilf wohnt und deine Listen
kennt.“

Sprüche.

Ich hatt' nen Kal beim Schwanz ge-
fist.

Ein Hund — da war er nur entwischt.
Doch als ich ihm beim Kopf ergraspt,
Hab ich ihn gleich im Kopf gefast.

Du weißt nicht, wie dein Gut ver-
meht,
Was der Arme davon verzehret.

Rätsel- und Spielecke.

- ### Cononymen.
1. Wessen Herz es ist nur eben,
Der hat aufgehört zu leben;
Doch der Baum, der es getan,
Kann nur erst zu leben an.
 2. Mit dem Hammer magst du's tun
Und geschmiedet erhebt es nun;
Zur's von selber dein Gesicht,
Dann soll schämst es selbst sich nicht.
 3. Nachtsall hat's weit und weit
Sich getan zur Sommerzeit,
Aber seine Werke gar
Taus das sie lange Jahr.
 4. Was der Glode leitet Schlag
Dort geran an jeden Tag —
Wächters gut vor allen Dingen
Alle Kinder doch vollbringen!
 5. Von Sang erfüllt ist's und von Lpfer-
brand,
Ein Land verbindet es mit andern
Land,
Ein fliegt's und her oft unter amern
Land.
 6. Der Note wird von seinen Stunden,
Des Schülers, nicht er seine Stunden.
 7. Der Zahnarzt ist es her und hin,
Es tuns der Zahnarzt;
Nur dient es jenem zum Gewinn
Und diesem zum Verdruß.
 8. Ach Himmel hängt's, das Gex be-
drängt's,
Die Spinnne trägt's, ein Fremmer
schlägt's.
 9. Wo du es nimmst, da läßt du dich noch
bitzen;
Wo du es geist, da bist du wohlge-
stet;
 10. Wo du drauf siehst, kommt Wind heran-
schritten.
 11. Was tummelt froh sich auf der Weib-
umher?
Was macht die leere Kanne voll und
schwer?

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Halle.
2. Sturm (Julius Sturm).
3. Couvert.
4. Bar.
5. Schlüssel.
6. Aufgeben.
7. Wägen.
8. Hof.
9. E(h)u.
10. Anstand.
11. Pfeffer.
12. Nachlassen.
13. Geißt.
14. Reigen.

Im Frauenkreise.

Wie's könnte sein.

Wir sprachen neulich von unster-
lichen Feldblumen, und wie's
schon so geht, wenn man ins Plau-
bern kommt, ganz unbemerkt reichte
sich die Hand und griff ans Herz
mit Zauberkraft.

Ja, so ein Sonntag im Heimat-
land, wie der sich unvergänglich fest-
setzt in der Erinnerung!

Die Sonne strahlte mit gleicher
mütterlicher Güte, dort wie hier, die
blichten Baumtönen rauschen ebenso
munter, und liebliche Gärten
schmückten das kostbare Heim. Flehige
Hände haben lange schon Blumen
und Gemüthsamen in den wohl vor-
bereiteten Boden versetzt, und nun
grünt und sprießt es in freudigem
Wachstume all überall.

Und wo's nicht für ein Gärchen
reicht und nur ein schmaler Vorbau
als Veranda dient, da findet sich doch
in einer Ecke Platz für ein einfaches
Küchlein, aus dem Widen und Kapu-
zinerkresse den Blick aufziehen.

Ganz behaglich sitzt sich's am
Abend im kühlen Schatten vor der
Türe, und die hellen Sterne funkeln
nicht weniger freundlich herab, —
und doch, blinzelt nicht zuweilen eine
Träne im Auge?

Ja, warum denn nur?
In den heimathlichen Gefächts-
und Innenbeziehungen geht der
Sommer eben unbeachtet vorbei, wie in
unseren amerikanischen Großstädten,
zentren, der unermüdbaren Arbeiter,
gleichviel, ob er am schneurenden
Schneurade, am Ambos oder in
dampfen Büroräumen sein Tage-
werk vollbringt, er geht seinen Gang
in gleichem Schritt, im Winter wie
im Sommer, nur daß nun die Tage
länger, die Hitze drückender, die engen
Wohnräume schmaler sind, als sonst,
— aber am Sonntage, ah, da merkt
auch der ärmste Mann, daß die gol-
denen Sonntage gekommen sind, da
wirft er die tüftigen, haubigen Wert-
tagsgewänder von sich, und wundert
sich hinaus mit Weib und Kind in die
herrliche Gottesnatur. Da weiß er,
daß auch der Sonne belebender
Strahl gilt, daß er sich freuen darf
und gehen, was ihm die Allmacht
beschied hat!

Gleich draußen vor dem grauen
Stadttore fängt schon das Eden an.
Ein kleines Dörflein nur. Blü-
hende Magnolien, untergehenden
Strahlen, mächtig emporragenden
Pappeln und toirigen, vom Blig-
strahl arg verträppelten Weidenbän-
nen, ziehen sich den Weg entlang,
oder es reihen sich, — wie dies in
Oberösterreich und Süddeutschland
häufig ist, — reich befruchtete Ob-
stbäume endlos hin, im Frühling voll
der herrlichsten Blütenpracht, im
Sommer und Herbst dem Wanderer
willkommene Labfal spendend.

Keine Häuschen stehen am An-
fange des Dörfleins. Arme Leute
wohnen darin. Manche sind zerfal-
len, manche nett mit Grün umrankt,
aber Friede und Gemüthsruhe liegt
aus den mit höchsten Loden versehenen
Fensterherden.

Ein Teich breitet sich trög und be-
haglich in der Mitte aus, Enten und
Gänse plätschern darin, und kleine
Buben und Mädchen mit ihnen, so
selbst, so froh, wie nachher nie wieder
im Leben!

Und weiter geht's mitten den Fahr-
weg entlang.
Drüben, auf der Wiese weidet die
Herde, braune, scheidige Tiere, Kühe
und Füllen, behaglich, zufriedig, ganz
in ihr beschauliches Geschäft, das
Wiedererläuten vernehmen.

Nun führt der Weg ins Dorf hin-
ein.
Reinlich rein hat die Dorn am frü-
hen Morgen die Straße gefegt, es ist
ja doch Sonntag heut!

Die Hände des Häusleins sind
frisch getüncht, die Guckfenster blank
gemalzen.

Aus dem Gärchen strömt süßer
Duft: Nelken und Balsaminen, Kori-
ander und Goldblat, Levkojen und
Lavendel, Monardroslein und Kamill-
ienstrauß, Brombeeren- und Melissen-
kraut überwuchert den schmalen Weg,
und aus all dem bunten Gewirre
leuchtet die gelbe Ringelblume, die
weiße, die Feuer- und die blau-

Schönerlein, freudig der vielfarbige
Windling empor, und ranten Feuer-
bohnen bis untern Firs.

Dem moosbedeckten Dache klettert
die Hauswurze herab, als wolle sie
all die klobigen Schwalbennester be-
schirmen, die friedlich nebeneinander
unterm Giebel lieben.

Da wandert denn unser biederer
Freund mit Kind und Regel dahin.
Sein Ziel ist nicht das kleine
Dörflein im grellen Sonnenlichte an
staubiger Landstraße, ihn zieht's wei-
ter hinein in den nahen Waldschat-
ten, dahin, wo er ein kühles Plätzchen
weiß, an dem er der heißen Arbeit-
tage Last vergessen kann, und doch
festsetzt ihn der freundliche Anblick des
bescheidenen Dorfgärteleins, und nur
zögernd schreitet er fürab.

Ein Kraut- und Kartoffelfeldern,
Weizen- und Kornfeldern kommt er
vorbei, und jubelnde Schwalben um-
schwirren zwitschernd seinen Weg.
Wie dunkle Feste schiefen die schlan-
ken, zierlichen Tierchen über ihm hin,
voll Anmut und Grazie, und erst jetzt,
vom Schwalbengesänge erweckt,
kommt die rechte Frohsinnstimmung
über ihn.

Wenn der Deutsche sich am wohl-
sten fühlt, muß er singen, und wenn
das Herz am glücklichsten ist, stimmt
er ein sinnend, ernstes Liedlein an.
Wie traumumfungen singt er der
Schwalbe zu, und die vergnügten
Seinen singen freudig mit:

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit dem letzten Ton verfliehet,
Komm das Herz im bangen Sehnen:
Ob ich dich auch wieder seh?
Scheiden, ach scheiden,
Ja scheiden tut weh!

Noch aber sind die Schwalben da,
und trillern lustig in das Licht hin-
ein, und noch sind die Tage der Rosen!
Da ist auch schon der dunkle, wä-
nige Wald.

Wie das kräftig auf ihn einströmt!
Der süßlich-herbe Geruch der
Eichenrinde, die zur Gerberlohe ver-
arbeitet wird, der herzig-würzige
Duft der Nadelbäume, der jüngst ge-
schlagenen Bäume. Die Brombeere-
sträucher, der kräftige Odem frisch
gemähten Heues, Pilze und Beeren,
Blumen und Kräuter, so wie die
Natur so reich in ihrer Gabenfülle!

Still steht der Wanderer und läßt
sich das lauschige Lüftchen um die
heiße Stirne fächeln. Wohligh
empfindet er die Kühle, den Waldesduft,
wenigleich er kein träumerischer
Schwärmer ist und all die Pracht
um ihn her nur als körperliches
Wohlbehagen empfindet. Der Mensch,
der ein ganzes Lebensalter am Werk-
rade steht, verlernt es, die Wunder der
Natur zu bestaunen, ihm ist ein stiller
Ruhetag, ein fröhliches Plaudern
mit gleichgesinnten Freunden, ein fri-
scher Labetrunk in freier Luft das
Dorado seiner bescheidenen Wünsche.

Und solch ein freundliches Ruhe-
plätzchen ist nun das Ziel seiner
Wanderung.

Ein weiter, schattiger Gasthausgär-
ten nimmt ihn auf. Bänke und
Tische stehen unter breitäufigen Bäu-
men, droben strahlt kräftig die
Sonne, aber hier unterm Laubdach
ist es kühl und lustig. Da läßt es
sich gut schmausen und fröhlich sein!
Fast alle Tische sind schon besetzt
mit munteren Gästen, und die mei-
sten unter ihnen sind Bekannte,
Freunde.

Andere lagern am grünen Rasen
und bauen lustig ihre Vorräte auf.
Wie eine einzige große Familie ist
die ganze heitere Gesellschaft.

Geschäftig eilen die Wirtsleute und
stinken Kellnerinnen herzu, bringen
Milch und Butterbrot für die Kin-
der, tragen Bier und Wurf, und was
sonst noch den Gaumen loben mag,
herbei für die froh vergnügten Gäs-
te.

Die Frauen locken Kaffee, packen
ihre Krüden aus und plaudern gemü-
thlich der Woge Milken von der Seele
herunter, die Männer ziehen zur
Regelbahn, und das junge Volk tanzt
Ringelreihen, spielt: „Leih mir die
weisse, die Feuer- und die blau-

schöne, freudig der vielfarbige
Windling empor, und ranten Feuer-
bohnen bis untern Firs.

Dem moosbedeckten Dache klettert
die Hauswurze herab, als wolle sie
all die klobigen Schwalbennester be-
schirmen, die friedlich nebeneinander
unterm Giebel lieben.

Da wandert denn unser biederer
Freund mit Kind und Regel dahin.
Sein Ziel ist nicht das kleine
Dörflein im grellen Sonnenlichte an
staubiger Landstraße, ihn zieht's wei-
ter hinein in den nahen Waldschat-
ten, dahin, wo er ein kühles Plätzchen
weiß, an dem er der heißen Arbeit-
tage Last vergessen kann, und doch
festsetzt ihn der freundliche Anblick des
bescheidenen Dorfgärteleins, und nur
zögernd schreitet er fürab.

Ein Kraut- und Kartoffelfeldern,
Weizen- und Kornfeldern kommt er
vorbei, und jubelnde Schwalben um-
schwirren zwitschernd seinen Weg.
Wie dunkle Feste schiefen die schlan-
ken, zierlichen Tierchen über ihm hin,
voll Anmut und Grazie, und erst jetzt,
vom Schwalbengesänge erweckt,
kommt die rechte Frohsinnstimmung
über ihn.

Wenn der Deutsche sich am wohl-
sten fühlt, muß er singen, und wenn
das Herz am glücklichsten ist, stimmt
er ein sinnend, ernstes Liedlein an.
Wie traumumfungen singt er der
Schwalbe zu, und die vergnügten
Seinen singen freudig mit:

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit dem letzten Ton verfliehet,
Komm das Herz im bangen Sehnen:
Ob ich dich auch wieder seh?
Scheiden, ach scheiden,
Ja scheiden tut weh!

Noch aber sind die Schwalben da,
und trillern lustig in das Licht hin-
ein, und noch sind die Tage der Rosen!
Da ist auch schon der dunkle, wä-
nige Wald.

Wie das kräftig auf ihn einströmt!
Der süßlich-herbe Geruch der
Eichenrinde, die zur Gerberlohe ver-
arbeitet wird, der herzig-würzige
Duft der Nadelbäume, der jüngst ge-
schlagenen Bäume. Die Brombeere-
sträucher, der kräftige Odem frisch
gemähten Heues, Pilze und Beeren,
Blumen und Kräuter, so wie die
Natur so reich in ihrer Gabenfülle!

Still steht der Wanderer und läßt
sich das lauschige Lüftchen um die
heiße Stirne fächeln. Wohligh
empfindet er die Kühle, den Waldesduft,
wenigleich er kein träumerischer
Schwärmer ist und all die Pracht
um ihn her nur als körperliches
Wohlbehagen empfindet. Der Mensch,
der ein ganzes Lebensalter am Werk-
rade steht, verlernt es, die Wunder der
Natur zu bestaunen, ihm ist ein stiller
Ruhetag, ein fröhliches Plaudern
mit gleichgesinnten Freunden, ein fri-
scher Labetrunk in freier Luft das
Dorado seiner bescheidenen Wünsche.

Und solch ein freundliches Ruhe-
plätzchen ist nun das Ziel seiner
Wanderung.

Ein weiter, schattiger Gasthausgär-
ten nimmt ihn auf. Bänke und
Tische stehen unter breitäufigen Bäu-
men, droben strahlt kräftig die
Sonne, aber hier unterm Laubdach
ist es kühl und lustig. Da läßt es
sich gut schmausen und fröhlich sein!
Fast alle Tische sind schon besetzt
mit munteren Gästen, und die mei-
sten unter ihnen sind Bekannte,
Freunde.

Andere lagern am grünen Rasen
und bauen lustig ihre Vorräte auf.
Wie eine einzige große Familie ist
die ganze heitere Gesellschaft.

Geschäftig eilen die Wirtsleute und
stinken Kellnerinnen herzu, bringen
Milch und Butterbrot für die Kin-
der, tragen Bier und Wurf, und was
sonst noch den Gaumen loben mag,
herbei für die froh vergnügten Gäs-
te.

Die Frauen locken Kaffee, packen
ihre Krüden aus und plaudern gemü-
thlich der Woge Milken von der Seele
herunter, die Männer ziehen zur
Regelbahn, und das junge Volk tanzt
Ringelreihen, spielt: „Leih mir die
weisse, die Feuer- und die blau-

schöne, freudig der vielfarbige
Windling empor, und ranten Feuer-
bohnen bis untern Firs.

Dem moosbedeckten Dache klettert
die Hauswurze herab, als wolle sie
all die klobigen Schwalbennester be-
schirmen, die friedlich nebeneinander
unterm Giebel lieben.

Da wandert denn unser biederer
Freund mit Kind und Regel dahin.
Sein Ziel ist nicht das kleine
Dörflein im grellen Sonnenlichte an
staubiger Landstraße, ihn zieht's wei-
ter hinein in den nahen Waldschat-
ten, dahin, wo er ein kühles Plätzchen
weiß, an dem er der heißen Arbeit-
tage Last vergessen kann, und doch
festsetzt ihn der freundliche Anblick des
bescheidenen Dorfgärteleins, und nur
zögernd schreitet er fürab.

Ein Kraut- und Kartoffelfeldern,
Weizen- und Kornfeldern kommt er
vorbei, und jubelnde Schwalben um-
schwirren zwitschernd seinen Weg.
Wie dunkle Feste schiefen die schlan-
ken, zierlichen Tierchen über ihm hin,
voll Anmut und Grazie, und erst jetzt,
vom Schwalbengesänge erweckt,
kommt die rechte Frohsinnstimmung
über ihn.

Wenn der Deutsche sich am wohl-
sten fühlt, muß er singen, und wenn
das Herz am glücklichsten ist, stimmt
er ein sinnend, ernstes Liedlein an.
Wie traumumfungen singt er der
Schwalbe zu, und die vergnügten
Seinen singen freudig mit:

Die Trauung unter dem Regenschirm.

Die alte Kirche in Gelm bei Pois-
dam war baufällig geworden, und sie
hatte ein Recht dazu; denn sie stam-
te aus dem Jahre 1289. Als aber
im Sommer 1879 in Gelm eine Hoch-
zeit gefeiert wurde und während der
Trauung ein heftiges Gewitter nie-
derging, zeigte sich das Dach des
Kirchleins den Anforderungen nicht
mehr gewachsen, die man an ein rich-
tighaftes Dach stellt, und in großen
Tropfen rann das himmlische Raß
nieder auf das liebende Paar. Man
wachte jedoch zu helfen. Die Braut-
jungfern spannten sogleich zwei Re-
genjähne über dem Brautpaar auf
und ermöglichten so die Fortsetzung
und Beendigung der heiligen Hand-
lung. Die Sache wurde damals viel
besprochen, und endlich hörte auch
Kronprinz Friedrich Wilhelm, der
nachmalige Kaiser Friedrich, davon.
Der hohe Herr hatte zwar nicht einen
guten Blick für das Romische, besah
aber vor allem auch ein warmes Herz,
und da man in Gelm nicht Geld ge-
nug für einen Kirchenbau hatte,
schenkte er selbst 39,000 M. dazu und
machte noch ebensoviele an einer an-
deren Stelle flüssig. Die eigentliche
Gründung der neuen Kirche erfolgte
am Tage der silbernen Hochzeit des
Kronprinzenpaars, also am 26. Janu-
ar 1883, der Bau aber von 1883
bis 1886. Auch bei der Ausschmü-

fung der Kirche haben sich Kaiser
Friedrich und seine Gemahlin in
mannigfacher Weise betätigt, so daß
man diese Lieblingsbeschäftigung des
Kaisers fast als ein kleines Museum an-
sehen darf.

— Genügender Grund.
Gottin: „Ich möchte nur wissen,
warum und die Borgheims nicht mehr
zu ihren Gesellschaften einladen?“
Gottin: „Weil wir immer hinge-
gangen sind!“
— Auch ein Fleiß. (Bei
Gum Prokuristen): „Haben Sie
denn an unserm neuen Buchhalter
auch Fleiß wahrgenommen?“
Prokurist: „O ja! Er tut sehr
fleißig — faullenzen!“